

Antirassismus : Möglichkeiten und Grenzen in der Schulpädagogik

Autor(en): **Aegerter, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Infos & Akzente**

Band (Jahr): **1 (1994)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Antirassismus:

Möglichkeiten und Grenzen der Schulpädagogik

Mit der Annahme des Antirassismus-Gesetzes kann die Schweiz der Internationalen Konvention gegen den Rassismus beitreten. Diese verlangt von den Vertragsstaaten unter anderem, präventive Massnahmen zur Bekämpfung rassistischer Vorurteile zu ergreifen, insbesondere auf dem Gebiet des Unterrichts und der Erziehung. Damit ist die Pädagogik aufgerufen, im Sinne des Antirassismus tätig zu werden.

Es ist aber nicht allein der Beitritt zu dieser UNO-Konvention, der die Pädagogen unter Zugzwang setzt. Wie in vielen europäischen Staaten haben in den letzten Jahren auch in der Schweiz rassistisches Gedankengut und rassistisch motivierte Taten markant zugenommen. Naturgemäss gibt es bei der Einschätzung des Gefahrenpotentials dieses Rassismusschubes grosse Unterschiede, wobei das Spektrum der Beurteilungen von der Bagatellisierung bis hin zur Dramatisierung reicht. Beide Extreme tragen kaum etwas zum Verständnis der Problematik bei und schaukeln sich gegenseitig hoch: Wer bagatellisiert, provoziert stark konträre Haltungen. Wer dagegen dramatisiert – oftmals aus echter Entrüstung und Besorgnis, verbunden mit dem Bedürfnis, eine moralisch eindeutige Stellungnahme abzugeben –, leistet auch der Verharmlosung Vorschub, weil die Übertreibung mit einem Verlust an Glaubwürdigkeit einhergeht. Eine nüchterne Betrachtung der Situation zeigt, dass der Rassismus auch in diesem Land zu einem ernst zu nehmenden Problem geworden ist, dessen Virulenz wahrscheinlich noch lange anhalten wird. Ein genaue Prognose über die weitere Entwicklung abzugeben, ist aber nicht möglich. Die historische Erfahrung einerseits und das Wissen um die Unberechenbarkeit des Phänomens Rassismus andererseits machen es ratsam, aufmerksam zu bleiben und frühzeitig Gegenmassnahmen zu treffen. Schule und Erzieher sind daher auch von der gesellschaftlichen Realität her gefordert.

Bisherige Erfahrungen

Dass die Pädagogen etwas für den Rassismus machen können, ist historisch belegt, wobei die Vereinnahmung der Schulen durch die Nationalsozialisten für die Propagierung ihrer Rassenvorstellungen nur das krasseste Beispiel darstellt. Weit schwieriger zu beantworten ist die Frage, ob die Pädagogik etwas gegen den Rassismus tun kann. Immerhin muss betont werden, dass die Rassismusproblematik für die Pädagogen nicht ein völlig neues Wirkungsgebiet ist. Auch in der Vergangenheit haben sich zahlreiche Lehrkräfte um die Rassismusprophylaxe und um den Abbau von Fremdenfeindlichkeit bemüht. Der Erfolg stellte sich allerdings nicht immer ein. Unlängst berichtete Anton Strittmatter in der *Schwei-*

zerischen Lehrerzeitung (Nr. 10/1993) über ein Lehrmittel, das in den siebziger Jahren in der Schweiz eingesetzt wurde, um Vorurteile gegen die Ausländer – damals mehrheitlich Italiener – abzubauen. Das neue Unterrichtsmittel machte die Schüler mit zahlreichen Aspekten des Lebens der Ausländer vertraut. Eine Erfolgskontrolle ergab damals, dass die didaktisch vorbildlich aufgebaute Rassismusprävention die Vorurteile nicht abbaute, sondern sie im Gegenteil sogar eher verstärkte. Die um Aufklärung bemühte Unterrichtsreihe erzeugte bei den mit Vorurteilen befrachteten Schülern Dissonanzen. Für die um das innere Gleichgewicht bemühten Jugendlichen war es scheinbar einfacher, die neuen Informationen selektiv aufzunehmen, umzubiegen oder zu relativieren, als ihre stark emotional gefärbten Einstellungen zu ändern – auch wenn sie gegen aussen sogar die von den Pädagogen sozial erwünschte Haltung reproduzieren konnten. Dissonanzen können insbesondere dann, wenn sie durch Direkterfahrungen erzeugt wurden, Anlass zu Einstellungsänderungen sein, die Schule als "künstliche" Lebenswelt vermag diesen Impuls aber nur sehr bedingt auszulösen. Das Beispiel zeigt, dass im Unterricht durch Information und Aufklärung allein bestehende Vorurteile und Einstellungen kaum zu ändern sind.

Erfahrungsberichte liegen auch vor über die Behandlung der Epoche des Nationalsozialismus im Unterricht. Lehrer und Lehrerinnen sind immer wieder überrascht und teilweise auch entsetzt, wenn Bilder, Filme oder Texte, die bei ihnen selber Betroffenheit hervorrufen, bei Jugendlichen nicht dasselbe auslösen. Insbesondere trifft dies zu, wenn im Unterricht die Schüler mit Bildern der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft konfrontiert werden und dabei Aufnahmen von Opfern der Vernichtungslager gezeigt werden. Die von den Lehrern erhoffte Wirkung stellt sich bisweilen nicht oder nicht in der erhofften Art und Weise ein. Ein Teil der Schüler bleibt gleichgültig, signalisiert vielleicht sogar ostentativ



Langeweile, vereinzelt wird der Lehrer sogar provoziert. Selbst bei Besuchen von Konzentrationslagern bleiben Schüler teilweise unbeeindruckt.

Ist die beschriebene Gleichgültigkeit ein Indiz für eine rassismusfreundliche Einstellung, die Provokation gar ein Bekenntnis zum Nationalsozialismus? Oder liegt im Verhalten der Schüler nicht vielmehr ein Angriff auf die Persönlichkeit des Lehrers oder auf seine Stellung als Repräsentant der Schule? Wissen die Schüler vielleicht, dass neonazistische Äusserungen und Symbole praktisch die letzten Tabubereiche sind und man daher mit ihnen besonders gut provozieren kann? Ist das Verhalten der Schüler ein Aufbegehren dagegen, dass von der Erwachsenenwelt her versucht wird, Emotionen zu vermitteln und Betroffenheit auszulösen? Man wird die Antwort nicht verallgemeinern dürfen. Das Beispiel zeigt erstens, dass die biographische Distanz der heutigen Jugendlichen zu der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft mittlerweile so gross ist, dass nicht mehr allein aufgrund der kurzen Dauer, die seit den Ereignissen vergangen sind, etwas ausgelöst wird im Sinne des Ausspruches: "Was, so etwas war noch vor so kurzer Zeit möglich!" Zweitens muss anerkannt werden, dass es mit zur Entwicklung Jugendlicher gehört, nicht ohne weiteres Emotionen, seien dies nun Emotionen des Schreckens oder der Freude, von der Erwachsenenwelt zu übernehmen.

Damit soll auf keinen Fall gesagt sein, dass nicht weiterhin über die Verbrechen, die im Zeichen des Rassenwahnsinnes begangen wurden, in der Schule aufgeklärt werden und dass man dabei auch unbedingt Bildmaterial einsetzen soll. Und selbstverständlich darf und soll der Lehrer zuweilen auch seine Betroffenheit in den Unterricht miteinbringen. Wenig fruchtbar ist es, die Betroffenheit zum Unterrichtsprinzip zu machen, weil dies bei den Jugendlichen keine engagierte Auseinandersetzung (mit der Thematik) auslöst und dort, wo doch etwas von der Betroffenheit weitergegeben werden kann, hinterlässt das Erlebnis zumeist keine längerfristige Wirkung. Ein solcher Umgang mit der Betroffenheit bekommt auch schnell einen missionarischen Beigeschmack, der kontraproduktiv wirkt.

Mit den beiden vorangestellten, pessimistischen Erfahrungsberichten bisheriger Bemühungen zum Abbau von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in der Schule soll nicht gezeigt werden, dass alles, was bisher von pädagogischer Seite unternommen wurde, unnützlich war und dass überhaupt alle pädagogischen Anstrengungen auf diesem Felde vergeblich sind. Sie sollen vielmehr deutlich machen, dass die Rassismusprävention eine diffizile Angelegenheit ist und von daher für die Lehrkräfte eine grosse Herausforderung darstellt. Trotz der Schwierigkeiten darf sich die Schule der Rassismusprävention nicht entziehen, denn sie hat nicht nur einen Bildungs-, sondern auch einen Erziehungsauftrag, zu dem insbesondere die Sozialerziehung, die Erziehung für das Leben in der Gemeinschaft, gehört.

Allgemeine Rassismusprophylaxe

Die Bemühungen der Schule zur Prävention und zum Abbau von Rassismus müssen breit angelegt sein. Zu unterscheiden sind schulische Massnahmen, die indirekt auf einer allgemeinen Ebene wirken, und solche, die direkt die Rassismusproblematik anpeilen. Das wirksamste erzieherische Mittel der Rassismusprophylaxe besteht sicherlich darin, Dispositionen zu fördern, die rassistischem Denken und Verhalten entgegenstehen. Die schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), die sich klar für den Beitritt der Schweiz zur UNO-Konvention zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung ausgesprochen hatte, listete 1991 in einem Bericht zahlreiche in diesem Zusammenhang anzustrebende Erziehungsziele auf: Jugendliche sollten ein sicheres Selbstwertgefühl und eine persönliche Identität entwickeln. Wer sich selbst akzeptiert und sich in seiner Lebenswelt orientieren kann, wird im Kontakt mit Menschen fremder Herkunft Offenheit zeigen und ist weniger anfällig gegenüber rassistischen Tendenzen im eigenen Umfeld. Wer Sorge zu sich selber trägt, wird auch sensibel auf Verletzung und Diskriminierung anderer reagieren. Die Schule sollte auch die Solidarität mit Benachteiligten fördern. Wer gelernt hat, gegenüber Schwächeren verantwortlich zu handeln, wird sich für die Opfer rassistischen Handelns, die in den allermeisten Fällen zu den Benachteiligten gehören, einsetzen. Es ist auch eine Grundaufgabe der Schule, sich für die Achtung der Menschenrechte und für die Entwicklung der demokratischen Kultur einzusetzen. Rassismus widerspricht menschlichen Grundrechten und ist unvereinbar mit unseren demokratischen Spielregeln.

So wichtig diese allgemeinen Erziehungsziele auch sind, sie garantieren selbst bei positiver Umsetzung keine Rassismusresistenz. Genauso wie der grosse Aufklärer Immanuel Kant bezüglich der weiblichen Emanzipation aufklärungsresistent blieb und auch deklamatorische Vertreter von *Law and Order* bei der Ausfüllung der eigenen Steuererklärung dann und wann ihre Überzeugung verdrängen, genauso kann es bei Menschen mit liberaler, demokratischer Gesinnung Zonen geben, die von der Grundeinstellung nicht abgedeckt werden. Eine absolute Rassismusresistenz kann es sowieso nicht geben, da Rassismus immer in Zusammenhang mit der konkreten Situation steht. Eine tolerante Haltung gegenüber Ausländern kann beispielsweise sehr rasch abbröckeln, wenn man selber in eine missliche Lebenslage gerät. Dennoch bleibt die Erziehung zu Toleranz und demokratischem Verhalten eine unabdingbare Grundvoraussetzung jeglicher Rassismusprophylaxe.

Daneben müssen Jugendliche in der Schule auch andere Kulturen kennenlernen. Die multikulturelle Bildung muss selbstverständlicher Bestandteil des Unterrichtsprogramms sein. Der Einblick in andere Lebensweisen und Kulturen erzeugt eine Vorstellung von der Vielfalt der Menschheit und macht darauf aufmerksam, dass es

nicht nur die eigene Form der Lebensgestaltung und das eigene Wertesystem gibt. Kulturelle oder nationale Überheblichkeit wird dadurch relativiert. Die Lehrmittel sind auf rassistische und fremdenfeindliche Wertungen und Darstellungen zu überprüfen und nur dann zu verwenden, wenn sie die Achtung vor Menschen mit anderem Aussehen, anderen Kulturen und Religionen fördern. Im Unterricht selber ist immer wieder auch der Sprachgebrauch bezüglich der Beschreibung Fremder kritisch zu hinterfragen.

Rassismus als Thema im Unterricht

Rassismus muss in den Schulen auch direkt thematisiert, zum Unterrichtsgegenstand gemacht werden. Das Thema kommt – breit aufgefasst – in zahlreichen Zusammenhängen vor und kann sowohl im Staatskunde- und Geschichtsunterricht als auch im Geographie- und Literaturunterricht angegangen werden. Es versteht sich von selbst, dass der Zugang stark von der Schulstufe abhängig ist. Dass die älteren Schülern aufgeklärt werden über die historischen Erfahrungen mit rassistischer Politik im Zeitalter des Kolonialismus, Imperialismus und Nationalsozialismus, sollte selbstverständlich sein. Die Aufklärung über die schrecklichen Folgen solcher Politik genügt jedoch nicht. Geweckt werden muss auch das Verständnis für die gesellschaftlichen und psychologischen Zusammenhänge, die Rassismus aufkommen lassen. Schüler fühlen sich von Fragen nach den Entstehungsbedingungen und Funktionen von Vorurteilen, Stereotypen und Klischees und den Möglichkeiten ihrer Beeinflussung durchaus angesprochen, weil sie ihre eigenen Erfahrungen miteinbringen können. Dadurch wird eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema möglich, und sie lernen auch die eigenen Gefühle besser zu verstehen, die das Fremde und Andere hervorrufen. Schüler sollten auch vertraut gemacht werden mit unterschiedlichen Erklärungsansätzen für das Entstehen von Rassismus und Fremdenfeindschaft: Welche Rolle spielt die Migrationspolitik, weshalb führen Identitäts- und Wertekrisen zu erhöhter Rassismusanfälligkeit, weshalb gibt es Jugendliche, die für die Rassismuspropaganda besonders empfänglich sind, weshalb sind andere weniger anfällig?

Wichtig ist, die notwendige Aufklärung durch "natürliche" Arbeitsformen zu ergänzen (Projektarbeit, Workshop). Möglich ist dabei, Jugendliche mit Rassismus in Form einer "Impfung" zu konfrontieren. Gemeint ist, sie mit dem Rassismuserreger in dosierter Form in Kontakt zu bringen, um damit die eigenen Abwehrkräfte zu mobilisieren. Der Impfstoff heisst: Auseinandersetzung mit abgeschwächten rassistischen Argumenten, wie sie etwa in Alltagsgesprächen, in der Werbung oder in Reiseprospekten vorkommen. Massive Argumente geben nur wenig Anlass, auf sie einzugehen, weil sie für viele doch zu unglaubwürdig und zu durchschaubar sind. Bietet dieses Vorgehen sicherlich keinen absoluten Schutz, so werden die Schüler dadurch doch sensibili-

siert für die verschiedenen Formen der Verführung des Denkens.

Eine solche Thematisierung des Rassismus im Unterricht setzt von den Lehrkräften Wissen voraus, über das sie nicht ohne weiteres verfügen, das sie sich oftmals in der Weiterbildung erst erwerben müssen. Vorderhand sind auch die Resultate der Rassismusforschung noch kaum umgesetzt worden in Unterrichtsmaterialien, die Jugendlichen eine fundierte, aber auch erlebnishaft Auseinandersetzung mit der Problematik ermöglichen. Neben dem Sachwissen ist auch viel pädagogisches Geschick gefragt, denn die Thematik setzt in hohem Masse ein Unterrichtsklima des Vertrauens voraus. Ein weiteres Problem für den Lehrer/die Lehrerin besteht darin, dass die Lerninhalte bei der Behandlung des Rassismus als Schulstoff nur schwer kompatibel sind mit Noten als Leistungsbewertungen.

Jugendliche verfügen meistens über Erfahrungen im Umgang mit Altersgenossen ausländischer Herkunft. Häufig begegnen sie Ausländern mit weniger Vorurteilen als die Erwachsenen. Andererseits verläuft auch das Zusammenleben zwischen Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft nicht konfliktfrei. Es ist wichtig, dass die Schule ein Forum bietet, um über solche Konflikte zu reden, um Ängste und Missverständnisse abzubauen und die gemeinsamen Interessen zu erkennen. Rassistische Interpretationen von Konflikten dürfen dabei nicht sofort ausgegrenzt werden, sondern müssen gemeinsam hinterfragt werden. Gleichzeitig müssen die Lehrkräfte aber klar Stellung beziehen, wenn rassistisches Verhalten konkret auftritt und sich der argumentativen Auseinandersetzung entzieht. Natürlich sind die Lehrer/innen keine eigene Spezies, sondern repräsentieren auch die Vielfalt unserer Gesellschaft. Von daher kann nicht erwartet werden, dass sie kraft ihres Amtes gegen Vorurteile und rassistisches Denken gefeit seien. Aufgrund ihrer Ausbildung sollten sie aber doch überdurchschnittlich sensibilisiert sein. Für den einzelnen Lehrer, der gegen rassistische Umtriebe auftritt, ist es von zentraler Bedeutung, dass er von Kollegen und Behörden gestützt wird.

Die Pädagogik kann einen Beitrag zur Verhinderung und zum Abbau von Rassismus leisten. Es ist aber eine Illusion zu glauben, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit könnten allein mit pädagogischen Mitteln aus der Welt geschaffen werden. Es gibt Menschen und Gruppierungen, die nicht zugänglich sind für irgendwelche pädagogischen oder therapeutischen Interventionen im Sinne des Antirassismus. Die Flucht in Rassismus, Fremdenhass und politischen Extremismus sind zwar Scheinlösungen, sie bieten aber vorübergehend den betreffenden Menschen oftmals genau jene psychisch-soziale Stabilität, die sie dringend brauchen, um in der Gesellschaft zu überleben. Korrekturen durch pädagogisches Bemühen sind daher in vielen Fällen kaum zu erzielen und die Pädagogik überfordert sich selbst, wenn sie meint, alle Jugendlichen mit starken Sozialisierungsschäden heilen zu wollen.

Aufgabe der Pädagogik ist es vielmehr, ein gesellschaftliches Klima mitzufördern, dass rassistische Haltungen und rassistisch motivierte Taten nicht akzeptiert und dagegen auftritt. Die Tendenz zu rigiden Denkformen und groben Vereinfachungen ist weitverbreitet. Hier kann die Schule ansetzen und Einfluss nehmen. Gelingen kann dies aber nur bei Jugendlichen, die bemüht sind um ein gewisses Mass an Selbstreflexion, die daher zugänglich sind für Argumente, und deren Selbstideal doch auch demokratische Züge umfasst.

Der Beitrag der Pädagogik

Der Vielfalt der Ursachen für Rassismus und Fremdenhass muss eine breite Palette von Massnahmen gegenüberstehen, die dem Rassismus den Nährboden entziehen können. Die Möglichkeiten der Pädagogik hierbei sollten realistisch eingeschätzt werden. Im ganzen Spektrum des politischen Sozialisationsprozesses Jugendlicher stellt der schulische Unterricht nur ein Segment dar. Sowohl das Geschichtsbild als auch die politische Einstellung entwickelt sich zu einem grossen Teil ausserhalb organisierter pädagogischer Instruktion: in der Familie, am Arbeitsplatz, in den Peer-groups, vor dem Fernseher, am Stammtisch. Der Beitrag der Schule zum Gesellschaftsbild Jugendlicher ist daher ein bescheidener, zugleich aber ein unverzichtbarer. Wer von der Schule und von den Pädagogen die Lösung der Rassismusproblematik erwartet, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, die Verantwortung zu delegieren. Gleichzeitig fördert er die Frustration der Lehrkräfte, auf die immer mehr gesamtgesellschaftliche Aufgaben abgeschoben werden und die sich daher oft als Lückenbüsser für Versäumnisse der Familie und Gesellschaft vorkommen. Letztlich kann nur im Zusammenwirken aller gesellschaftlichen Instanzen die Intoleranz und rassistisches Denken bekämpft werden. Es steht einiges auf dem Spiel: Rassismus ist nicht lediglich ein Angriff auf die anderen, auf die Fremden. Genausowenig wie Antisemitismus nur ein Angriff auf die Juden ist. Rassismus und Antisemitismus sind letztlich immer auch Angriffe auf das Fundament unserer Demokratie und der den Menschenrechten verpflichteten Zivilisation.

Roland Aegerter
(Medienpaket Rassismus, Lern- und Lehrmittel für Schulen der Sekundarstufe 2)

Literatur:

Ahlheim, Klaus: Wider den sozialpädagogischen Gestus – Rechtsextremismus als Herausforderung an die Pädagogik. In: *Fremdenangst und Fremdenfeindlichkeit*. Hrsg. von M. Jansen und U. Prokop, Basel 1993, S. 219 – 233.

Erziehung nach Auschwitz. Hrsg. von H.F. Rathenow und N. Weber, Pfaffenweiler 1988 (Geschichtsdidaktik; N.F., Bd. 4).

Hussels, Christiane: Rechte SchülerInnen und der Nationalsozialismus. In: *Geschichte lernen*; Heft 38, 1994, S. 4-6.

Strittmatter, Anton: Eine echte Herausforderung für die Praxis. In: *Schweizerische Lehrerzeitung*, S. 17 - 19.

Steffens, Guido: Eine Pädagogik des "moralischen Zeigefingers" wird keinen Erfolg haben. Fremdenhass und politischer Extremismus – was kann die Schule tun? In: *Pädextra*, Januar 1993, S. 33- 38.

Entwicklung eines Lehr- und Lernmittels

Seit anfangs 1993 entwickelt das Pestalozzianum in Zusammenarbeit mit der Stiftung gegen Rassismus und Antisemitismus für die Sekundarstufe II (Berufs- und Mittelschulen) ein Lehr- und Lernmittel zum Themenbereich Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Das angestrebte "Medienpaket Rassismus" enthält ein Sachbuch mit wissenschaftlichen Forschungsergebnissen und einem Anhang von ausgewählten Dokumenten, eine Sammlung von Hellraumfolien zum Thema, einen Lehrerkommentar und einige kürzere Filme.

Leitung: Prof. Ivo Nezel, wissenschaftlicher Projektbearbeiter; lic. phil. Roland Aegerter. Fertigstellung: Ende 1995.